

## Verzerrtes antikes Heldentum im Totalitarismus des 20. Jahrhunderts (mit intermedialer Nachwirkung)

### 0. Vorbemerkung

Abstoßend, langlebig und vielgestaltig ist sie – die Perversion (antiken) Heldentums durch zwar fragwürdige, deswegen aber nicht weniger erfolgreiche Dienstbarmachung der Ikonographie der Griechen und Römer: durch damit einhergehende Martialisierung – und dies gleich in mehreren Diktaturen des 20. Jahrhunderts<sup>1</sup> – und durch ebenso abstruse wie gefährliche Umdeutungen von ehemals »edler Einfalt und stiller Größe«<sup>2</sup> zu fratsenhaften Zerrbildern. Megalomane Erzeugnisse nationalsozialistischer und stalinistischer Kunstauffassung verfügen über den zweifelhaften Ruhm dauerhaften Wiedererkennungswertes – im Original (etwa durch Inszenierungen Leni Riefenstahls)<sup>3</sup> ebenso wie in der kritischen Reproduktion oder (parodistischen) Dekonstruktion.

Auf den folgenden Seiten begeben wir uns anhand ausgewählter Beispiele auf Spurensuche über mehrere Jahrzehnte und Kontinente. Dieser Weg wird intermedial sein und von Erlaubtem und Toleriertem bis hin zu Verfemtem und Verbotenem gehen und dabei stets die Ursachen politisch instrumentalisierte Rezeption und teils überzogener, aber keineswegs weniger wirkungsstarker Klischees im Auge behalten. Fehlende Sensibilisierung für die diktatorische, demagogische oder populistische Ausbeutung klassischer Heldenmodelle hat nicht selten mediale Ausformungen entstehen lassen, die bleibende Folgen für die Wahrnehmung der ursprünglichen Konzepte haben. Zu den sich daraus ergebenden Erkenntnissen gehört die Verführbarkeit einzelner und diejenige der Massen, das Wiederaufleben gefährlicher Ideologien, die mangelnde Bereitschaft, aus der Geschichte zu lernen, und die bestürzende Tatsache, dass sich Künstler, Wissenschaftler und Pädagogen bereitwillig in den Dienst des Bösen stellten.

---

<sup>1</sup> Zum gefährlichen Charisma von Diktatoren ausführlich Bach 2014.

<sup>2</sup> Grundlegend zu Johann Joachim Winckelmann Forssman 2010 und Meuer 2017, bes. 171–180.

<sup>3</sup> Weiterführende biographische Informationen bei Kinkel 2002, Rother 2000 und Trimborn 2002.

## 1. Leni Riefenstahls bildgewaltiges »Vermächtnis«

Als Leni Riefenstahl 2003 nur wenige Wochen nach ihrem 101. Geburtstag starb, waren 71 Jahre seit ihrem Regiedebüt mit *Das blaue Licht: Eine Berglegende aus den Dolomiten*<sup>4</sup> vergangen. Der dem »Bergfilmgenre« zuzuordnende Streifen hatte Adolf Hitler und Joseph Goebbels auf das Ausnahmetalent aufmerksam gemacht. Riefenstahl konnte (und/oder wollte) sich dem verlockenden Angebot, 1933 bis 1935 die sogenannte *Reichsparteitagstrilogie* zu drehen, nicht entziehen: Auf *Der Sieg des Glaubens*<sup>5</sup> folgte der *Triumph des Willens*<sup>6</sup> und schließlich *Tag der Freiheit! – Unsere Wehrmacht*,<sup>7</sup> in Summe ein Sprungbrett für ihren umstrittenen »Sonderfilmtrupp Riefenstahl«, mit dem sie den Polenfeldzug dokumentierte und Zeugin von Kriegsverbrechen wurde. Noch davor veröffentlichte sie 1938 die monumentale zweiteilige Dokumentation über die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin, *Fest der Völker* und *Fest der Schönheit*.<sup>8</sup> Unbestreitbare Filmästhetik und unverhohlene Propaganda greifen hier nahtlos ineinander. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Leni Riefenstahl lediglich als Mitläuferin eingestuft, u.a. deshalb, weil sie nie Parteimitglied gewesen war. Doch ihre evidente Vorbelastung verunmöglichte nahezu alle weiteren Aufträge: 1944 hatte sie die Dreharbeiten zu *Tiefland* beendet;<sup>9</sup> fertiggestellt und veröffentlicht wurde der Film ein Jahrzehnt später. Erst 2002 (mit 100 Jahren) veröffentlichte sie noch einmal ein filmisches Werk, die Unterwasserdokumentation *Korallengärten: Impressionen unter Wasser*.<sup>10</sup> Dazwischen war sie als Fotografin und Fotorepor-

<sup>4</sup> Spielfilm, Deutschland 1931–1932 (Regie: L. Riefenstahl/B. Bálasz; Produktion: L.R. Studio-Film GmbH/H.R. Sokal-Film GmbH, Berlin). Weiterführende Informationen zur Filmographie sind auf <https://www.filmportal.de/> übersichtlich und nach unterschiedlichen Rubriken (z.B. Filme von A–Z, Personen) durchsuchbar zusammengestellt und kritisch kontextualisiert (<https://www.filmportal.de/thema/hinweis-zur-dokumentation-der-filme-der-ns-zeit-bei-filmportal.de>).

<sup>5</sup> Dokumentarfilm, Deutschland 1933 (Regie: L. Riefenstahl; Produktion: NSDAP Reichspropagandaleitung, Hauptabteilung IV: Film, Berlin).

<sup>6</sup> Dokumentarfilm, Deutschland 1934–1935 (Regie: L. Riefenstahl; Produktion: Reichsparteitagfilm der L.R. Studio-Film, Berlin).

<sup>7</sup> Kurz-Dokumentarfilm, Deutschland 1935 (Regie: L. Riefenstahl; Produktion: L.R. Studio-Film GmbH/Reichsparteitagfilm der L.R. Studio-Film, Berlin).

<sup>8</sup> Dokumentarfilme, Deutschland 1936–1938 (Regie: L. Riefenstahl; Produktion: Olympia-Film GmbH, Berlin).

<sup>9</sup> Spielfilm, Deutschland 1940–1944 (Regie: L. Riefenstahl; Produktion: Riefenstahl-Film GmbH, Berlin).

<sup>10</sup> Dokumentarfilm, Deutschland 2002 (Regie und Produktion: Leni Riefenstahl).

terin tätig; besonders bekannt wurde Leni Riefenstahl für ihre Berichte über die Nuba im Sudan.<sup>11</sup>

Aus Riefenstahls Filmen werden zahlreiche Ausschnitte in Dokumentationen über den Nationalsozialismus immer wieder gezeigt, nicht zuletzt deswegen, weil sie charakteristisch sind für das Zerrbild, das das Dritte Reich aus der Antike gemacht hat.<sup>12</sup> Wie Benito Mussolini in seinem Bestreben, das *imperium Romanum* zu erneuern und einen »neuen Menschen«<sup>13</sup> zu schaffen, die *fascies* der römischen Liktoren zum traditionsreichen und herrschaftslegitimierenden Symbol des *fascismo universale* gemacht hat,<sup>14</sup> hat Adolf Hitler die

<sup>11</sup> Riefenstahl 1973 und 1976.

<sup>12</sup> Instruktive und umfassende Gesamtdarstellungen liefern Chapoutot 2014 und Teut 1967.

<sup>13</sup> Gentile 2014 spürt den antiken und zeitgenössischen Wurzeln dieses Menschentypus feinsinnig nach.

<sup>14</sup> Mussolinis auf antike Wurzeln gegründeten Führungsanspruch hat rezent Bräuninger 2018 beleuchtet; s. ebd. 140–141 z.B. zu Archäologie und Städtebau: »Die Via dell’Impero, die heutige Via dei Fori Imperiali, legte man auf Befehl Mussolinis zwischen der Piazza Venezia und dem Forum Romanum an, direkt bei den Foren, dem Tempel der Venus sowie dem Kolosseum. Mussolini selbst gab ihr den Namen. An den Straßenrändern der schnurgeraden Achse stellte man Standbilder der römischen Kaiser auf und an einer Wand der Maxentius-Basilika wurden 1934 vier riesige in Stein gehauene Landkarten angebracht, welche die Ausdehnung des Römischen Reiches vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis zur Zeit des Trajan darstellten. Im Oktober 1936 ergänzte man diese dann um eine Karte des neuen »Impero fascista«. Grandezza und Magnificenza waren die Kategorien, mit denen die Betrachter überwältigt werden sollten. Die Standarten des S. P. Q. R., die von den römischen Legionen in die Welt getragen wurden und dazu beitrugen, eines der gewaltigsten Ordnungssysteme der Geschichte zu etablieren; daran wollte Mussolini die Italiener wieder erinnern. Das Rom der Antike ging an der Via dell’Impero gleichsam im modernen faschistischen Imperium auf. [...] Immer wieder, so Mussolini, müsse man sich vergegenwärtigen, daß man von den Römern abstamme.« – Bei aufmerksamer Lektüre des materialreichen Buches offenbart sich jedoch, dass der Verfasser keineswegs ideologiefrei schreibt, sondern im Grunde selbst der Faszination des »Duce« erlegen zu sein scheint, wie ein kleiner Ausschnitt, der Abschluss der »Persönliche[n] Schlußbemerkung«, die *de facto* eine Abrechnung mit dem Münchener Institut für Zeitgeschichte, v.a. mit Woller 2016, und eine Rehabilitierung Joachim C. Fests ist, zeigen dürfte (421): »Still und ockern aber erhebt sich immer noch der Palazzo Venezia in Rom und mahnt die Flaneure, die an ihm vorübergehen, zur Erinnerung an jene erstaunliche Epoche Italiens unter dem Signum des Liktorenbündels«. Bereits davor (414–415) hat der Autor zunächst Sympathien für »das, was man heute gemeinhin abwertend »Rechtspopulismus« nennt« erkennen lassen, dann eine gewisse Sehnsucht nach einem »neue[n] Mussolini« ausgesprochen und Viktor Orbáns kompromissloses Agitieren gutgeheißen, um schließlich seine ganz persönliche Definition von Faschismus zu geben (415): »Und deshalb scheint es ratsam, sich an ein eindruckliches, Ignazio Silone zugeschriebenes Diktum zu erinnern, das er nach seiner Rückkehr aus dem Schweizer Exil gegenüber François Bondy geäußert haben soll. »Wenn der Faschismus wiederkehrt, so meinte Silone damals, »wird er nicht sagen: »Ich bin der Faschismus.« Nein, er wird sagen »Ich bin der Antifaschismus««.

Standarten der römischen Legionen »kopiert« – propagandistisch oft und effektiv in Szene gesetzt, u.a. in *Triumph des Willens*. Riefenstahl wusste dabei noch besser als ihre Auftraggeber um die hypnotisierende Wirkung von Bildern; ja, mehr noch: Sie entwickelte gezielt geradezu revolutionär neue Einstellungen beim Dreh, um die Menschen in den Bann Hitlers und seiner Schergen zu ziehen – um sie zu verehrungswürdigen Helden zu stilisieren.<sup>15</sup> In *Fest der Völker* setzt sie im Prolog die marmorne Antike Johann Joachim Winckelmanns gekonnt in mehr als 1000jährige Beziehung zu ihrer eigenen Gegenwart und schafft dadurch ein verhängnisvolles Kontinuum – vom griechischen Athleten zum arisch-germanisch-nordischen »Herrenmenschen«. Das Ende von *Das Fest der Schönheit* wiederum setzt die monumentale Architektur des Olympia-Stadions in Szene. Hat man beide Teile von Leni Riefenstahls Olympia-Filmen gesehen, sind gut 3 ½ Stunden vergangen, eine lange Zeit im Kino, die auf viele Menschen – noch dazu in einem medial nicht so übersättigten Zeitalter wie dem unseren – unzweifelhaft ihre Wirkung entfaltet haben dürfte: Man hatte das angenehme Gefühl, als Gruppe Teil von etwas Großem, von etwas Heroischem zu sein.

Wenn von Leni Riefenstahls Olympia-Filmen die Rede ist, wird oft der Fokus auf Jesse Owens' 100m-Sprint gelegt, nicht nur, weil (z.T. durchaus fundiert) darüber diskutiert wird, ob er mit demselben Material an den Füßen und auf der Laufbahn Usain Bolt geschlagen hätte,<sup>16</sup> sondern wegen Hitlers bis zum heutigen Tag umstrittener und divergierend bezeugter Reaktion auf den überlegenen Sieg des Amerikaners.<sup>17</sup> Vielleicht geschieht diese bewusste Beschränkung aber auch deshalb, weil sie weniger verhängnisvoll ist als zugeben zu müssen, dass man sich der Ästhetik von Leni Riefenstahls Kameraführung und Beleuchtungstechnik auch Jahrzehnte später nur schwer entziehen kann: Denn regelrecht verstörend ist, was 2012 an der Universidad Internacional de La Rioja zu filmischen Anleihen Ridley Scotts bei Leni Riefenstahl erarbeitet wurde.<sup>18</sup> In »Gladiator vs Triunfo de la Voluntad«, einem etwas mehr als zweiminütigen Video, sind Filmzitate zusammengestellt, die – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – Riefenstahls Einfluss auf den Regisseur des Hollywood-Blockbusters erkennen lassen.

<sup>15</sup> Hiezu gewinnbringend Rother 2002.

<sup>16</sup> Kirk 2016.

<sup>17</sup> Owens/Neimark 1970.

<sup>18</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=5laXqUpgmiA> (am 22.03.2012 veröffentlicht auf <http://www.unir.net>).

Was wir bisher besehen haben, ist eine nur schwer definierbare Mischung aus Manipulation der Massen durch Kunst und Vereinnahmung einer Künstlerin durch die Mächtigen. Je älter sie wurde, je mehr zeitliche Distanz zwischen das Vorgefallene und dessen Interpretation trat, desto mehr übernahm Leni Riefenstahl die Deutungshoheit über das, was sie getan bzw. unterlassen hatte.<sup>19</sup> Fakt ist, dass sie eine der umstrittensten Frauen im Dritten Reich bleiben wird – bis zu einem gewissen Grad vergleichbar mit einer Zarah Leander.<sup>20</sup> Beide haben mit der Überhöhung der Wirklichkeit, der Flucht in den schönen Schein und dem gezielten Vergleich mit Heroen zum Fortbestand des Unrechtsregimes ihren Beitrag geleistet; beide waren später bemüht, Umdeutungen vorzunehmen.<sup>21</sup> Ob es sich dabei um ihre eigene Wahrnehmung der Wahrheit gehandelt hat oder ob alles nur Selbstbildsteuerung und der Versuch der Reinwaschung war, wussten wahrscheinlich nicht einmal sie selbst mit absoluter Sicherheit.

## 2. Stalin<sup>22</sup> (und seine Epigonen)

Auch manche Sieger(mächte) des Zweiten Weltkriegs nahmen sich antikes Heldentum zum Vorbild. Sinnbildlich dafür kann stehen, dass Marschall Georgi Schukow<sup>23</sup> bei der Siegesparade in Moskau 1945 auf einem strahlend weißen Pferd die Formationen abritt wie dereinst Alexander, eine Inkarnation des antiken Heldenideals, eine Ikone des Heroismus.

Der Große Vaterländische Krieg, wie der Zweite Weltkrieg in Russland heißt, hatte in der Sowjetunion mehr zivile und militärische Opfer gefordert als in jedem anderen beteiligten Land; das wird oft vergessen. Und nach 1945 kam Stalins Vergeltung an sowjetischen Kriegsgefangenen hinzu, die nach ihrer Rückkehr als Verräter abgestempelt und vielfach in den Gulag verschleppt wurden – gleichsam der letzte Akt des Tyrannen nach dem mörderischen

---

<sup>19</sup> Riefenstahl 1987.

<sup>20</sup> Jary 2001 und Knopp 2001.

<sup>21</sup> Leander 1973. – Bekannt ist die Diskussion über die wahre Bedeutung der Schlager *Davon geht die Welt nicht unter* und *Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n* aus dem 1942 produzierten UFA-Film *Die große Liebe*. Die Lieder wurden von den Nazis als Durchhalteparolen propagandistisch verwertet, von der Sängerin, dem mehrfach von der Gestapo verhafteten Texter Bruno Balz und von KZ-Häftlingen jedoch als emotionaler Ausdruck der Hoffnung auf bessere Zeiten nach dem Ende der Terrorherrschaft ausgelegt.

<sup>22</sup> Bullock 1991.

<sup>23</sup> Für weiterführende Informationen Shukman 1993, Schukow 1969 und Tansky 1965.

»Großen Terror« der Jahre 1936–1938.<sup>24</sup> Dies alles hinderte die sowjetische Propaganda jedoch nicht, Stalin als einen Soter zu feiern, wie beispielsweise am Propagandafilm *Der Fall von Berlin* aus dem Jahr 1950 deutlich wird, in dessen Schluss-Sequenz Stalin – völlig ahistorisch – wie ein *deus ex machina* vor Berlin einem Flugzeug entsteigt.<sup>25</sup> Heute ist Stalin wieder Kult. Das Volk hat einen neuen alten »Helden«. Dass er beim geringsten Verdacht (oder auch ohne konkreten Anlass) Menschen wegen vorgeblichem *crimen laesae maiestatis* hinrichten ließ, wird dabei völlig ausgeblendet. Alex Ross schreibt dazu:<sup>26</sup>

Stalin liked to use the telephone, and had an unnerving habit of calling artists in the middle of the night. Sometimes, like a Roman emperor in an indulgent mood, he would grant his petitioners an extraordinary favor. Others would be told to expect a call that never came, and they would interpret the silence as an omen of disaster. Soon might come the dreaded knock at the door – »sharp, unbearably explicit,« wrote Nadezhda Mandelstam, in her great memoir *Hope Against Hope* – which heralded the arrival of the NKVD. Stalin's manipulations created a new species of fear. »The fear that goes with the writing of verse has nothing in common with the fear one experiences in the presence of the secret police,« Mandelstam wrote. »Our mysterious awe in the face of existence itself is always overridden by the more primitive fear of violence and destruction.« As her husband, Osip, used to say, in the Soviet era the second kind of fear was all that was left.

1934 bezahlte Osip Mandelstam ein Stalins »Heldentum« ins Teuflische verkehrendes, nur an wenige mündlich weitergegebenes Gedicht mit Haft, Folter und letztlich seinem Leben (1938); die Geschichte ist vielfach erzählt worden – zuletzt in der »Affäre Schiwago«.<sup>27</sup> Der eindrucksvolle Text lautet in der Übersetzung von Kurt Lhotzky wie folgt:

Wir Lebenden spüren den Boden nicht mehr,  
Wir reden, dass uns auf zehn Schritt keiner hört,  
Doch wo wir noch Sprechen vernehmen –

<sup>24</sup> Die überzeugte Kommunistin Jewgenija Ginsburg schildert in zwei autobiographischen Darstellungen (in deutscher Übersetzung 1989 und 1991) ihre Erlebnisse und Entbehrungen im Zuge der großangelegten Säuberung.

<sup>25</sup> *Der Fall von Berlin*, Sowjetunion 1950 (Regie: Mikheil Chiaureli; Produzent: Viktor Tsirgiladze; Musik: Dimitri Schostakowitsch).

<sup>26</sup> Ross 2007, 240–241. – Einen langen Abschnitt (direkt im Anschluss an das Zitat) widmet Ross Dimitri Schostakowitsch und seiner schwierigen (und gefährlichen) Situation unter Stalin. Mariss Jansons, einer der besten Schostakowitsch-Interpreten der Gegenwart, betont immer wieder, dass der Komponist den stalinistischen Terror nicht überlebt hätte, wäre er Schriftsteller gewesen, da sich in (und zwischen) den Noten mehr Kritik verbergen ließ als dies in Literatur – und somit in einfacher lesbarer Schrift – möglich gewesen wäre.

<sup>27</sup> Finn/Couvée 2016, 44–48 (Text: 44).

Betrifft's den Gebirgler im Kreml.  
 Seine Finger sind dick und, wie Würmer, so fett,  
 Und Zentnergewichte wiegt's Wort, das er fällt,  
 Sein Schnauzbart lacht Fühler von Schaben,  
 Der Stiefelschaft glänzt so erhaben.  
 Schmalnackige Führerbrut geht bei ihm um,  
 Mit dienstbaren Halbmenschen spielt er herum,  
 Die pfeifen, miaun oder jammern.  
 Er allein schlägt den Takt mit dem Hammer.  
 Befehle zertrampeln mit Hufeisenschlag:  
 In den Leib, in die Stirn, in die Augen – ins Grab.  
 Wie Himbeeren schmeckt ihm das Töten –  
 Und breit schwillt die Brust des Osseten.

Vergleichbare Verdrängungsphänomene – so schwer nachvollziehbar sie bei Kenntnis der beschriebenen Methoden auch sein mögen – sind bei der Beurteilung der DDR und ganz besonders bei derjenigen des rumänischen Diktators Nicolae Ceaușescu zu beobachten.<sup>28</sup> Die Wurzeln für die Glorifizierung der Herrschaft des in aberwitziger Hyperbolik antiker Hymnik als »Donau der Denker«, »Genie der Karpaten« oder »Titan der Titanen« apostrophierten Despoten liegen in der aktuellen wirtschaftlichen Situation vieler Rumänen, die in ihrer Heimat keine Arbeit finden, und derjenigen von Rumäninnen, die im EU-Ausland fernab ihrer Familien wohl oder übel, jedenfalls notgedrungen zu deren Alleinernährerinnen werden. Das Ende der »glorreiche[n] Eiche aus Scornicești« und des »Sohn[s] der Sonne« war allerdings ähnlich unheldenhaft wie das des Phaëthon. Pünktlich zur Wintersonnenwende, am 25. Dezember 1989, fiel die Sonne vom Himmel: Ceaușescu wurde in einem Hinterhof vor einem Erschießungskommando zum Wanderer ins Nichts.<sup>29</sup> Die *damnatio memoriae* jedoch, die war eine enden wollende. – Den unheilvollen Personenkult hatte er sich vom zahlenmäßig größten Massenmörder des 20. Jahrhunderts, von Mao Tse-tung,<sup>30</sup> abgeschaut. Der Terminus »Personenkult« geht auf Karl Marx zurück, der ihn erstmals 1877 verwendete;<sup>31</sup> seinen Vorläufer hat er im Herrscher- und Kaiserkult, der bis in den Hellenismus zurückreicht.

<sup>28</sup> Zur Biographie Kunze 2009.

<sup>29</sup> Übersichtlich zusammengestellt von Rau 2010.

<sup>30</sup> Chang/Halliday 2005.

<sup>31</sup> Karl Marx schrieb am 10. November 1877 in einem Brief an den Sozialdemokraten Wilhelm Bloß: »[...] im Widerwillen gegen allen Personenkultus, habe ich während der Zeit der Internationalen die zahlreichen Anerkennungsmanöver, womit ich von verschiedenen



### 3. Schachermeyrs verquerner »Humanismus«

Eine der vielleicht widerlichsten Parallelisierungen hat hiebei der Althistoriker Fritz Schachermeyr vorgenommen, in dessen Alexander-Buch, das vier Jahre nach [!] dem Zweiten Weltkrieg erschien, das treibende *movens* des Makedonen, sein *pothos*, eine nur mäßig verhüllte Chiffre für den nationalsozialistischen Weltherrschaftsanspruch ist, aber doch etwas verklausulierter als die dort gleichfalls thematisierte »Rassereinheit« von Alexanders Kavalleriepferden, das taktische Verschieben von »Heeresgruppen«, das »weltdurchwandernde Soldatentum« oder der »Kampf um den Reichsgedanken«.<sup>32</sup>

Der (ehemalige) Mitarbeiter am »Ahnenerbe« der SS<sup>33</sup> blieb sich in einem bedenklichen Sinn treu: 1933 hatte er über »Die nordische Führerpersönlichkeit im Altertum« publiziert,<sup>34</sup> 1940 über »Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte«. Er verstand darunter einen »Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken«.<sup>35</sup> Diese Lebens- und Publikationslinie drückt in erschreckender Weise ideologisch verfremdetes Antikeverständnis<sup>36</sup> aus, das noch dazu – auch lange nach dem Zweiten Weltkrieg – in Forschung und Lehre weitergegeben wurde.<sup>37</sup> Die Publikation,<sup>38</sup> in der Schachermeyr seine verquernen Gedanken formulierte und mit dem Untertitel »Ein Baustein zur Weltanschauung des Nationalsozialismus« versah,<sup>39</sup> versammelt mehrere

---

Ländern aus molestiert ward, nie in den Bereich der Publizität dringen lassen [...].« (Wilhelm Bloß, Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten, Bd. 2, München 1919, 286).

<sup>32</sup> Schachermeyr 1949, 129, 245 und passim. – Schachermeyr 1973 enthält »Anhang Nr. 1 Pothos (Ergänzung zum 3. Kapitel)«. In diesem Abschnitt (»Der Kronprinz«) parallelisiert er Alexanders Persönlichkeit mit »einem edelsten Fohlen« (79).

<sup>33</sup> Eine gute Übersicht bietet die Plattform *LEMO. Lebendiges Museum Online* (<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/ahnenerbe>).

<sup>34</sup> Schachermeyr 1933, 36–43.

<sup>35</sup> Schachermeyr 1940. – In all seinen Implikationen minutiös aufgearbeitet von Pesditschek 2010, die eine schier endlose Reihe von fragwürdigen »Rasse-Publikationen« Schachermeyrs analysiert.

<sup>36</sup> Ausführlich dargestellt von Losemann 1977.

<sup>37</sup> Ernst Kirsten, vormals Assistent bei Schachermeyr, ebenfalls als Nationalsozialist vorbelastet und später Professor an der Universität Wien, sah sich genötigt, seine Studierenden noch in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren hellhörig für Schachermeyrs eigentlichen Aussagewillen zu machen, da dessen Nimbus als bedeutender Althistoriker für so manche/n das fehlgeleitete ideologische »Sendungsbewusstsein« des nun schon alten Mannes verschleierte.

<sup>38</sup> Humanistische Bildung im Nationalsozialistischen Staate, Leipzig 1933.

<sup>39</sup> Auch Fußnote 1 (zum Titel des Beitrags) ist aufschlussreich: »Verkürzte Wiedergabe eines Abschnittes aus einem im Entstehen begriffenen Versuche zur Grundlegung der nationalsozialistischen Weltanschauung aus dem Geiste der Historie. Ganz kurz habe ich mich über die nordische Führerpersönlichkeit auch schon im Völkischen Beobachter vom 13.



einschlägige Aufsätze von Pädagogen [!] zur Umsetzung an Schulen, darunter Gustav Klingenstein's »Humanistische Bildung als deutsche Waffe«<sup>40</sup> und Benno von Hagens »Wege zu einem Humanismus im Dritten Reich«.<sup>41</sup> Ganz konkret mit der Übertragbarkeit des Heldenideals beschäftigt sich Gerhart Salomon unter dem Titel »Humanismuswende«.<sup>42</sup> Politik und Erziehung werden in seiner (regimetreuen) Einstellung eins:

Wir beschäftigen uns mit den antiken Werken und Gestalten nicht nur, um von ihnen zu lernen und zu übernehmen, was uns fehlt, nicht nur, um ihre Größe schauend zu genießen, sondern vor allem deshalb, weil wir aus der Auseinandersetzung mit ihnen die Kraft entwickeln, uns selbst zu finden und zu erfüllen. Gerade in diesem Sinne wird am antiken Staatsbewußtsein immer wieder das deutsche gestärkt, in diesem Sinn entzündet sich am antiken Heroismus immer wieder deutsches Heldentum.<sup>43</sup>

Neben Tacitus' *Germania*, die er zeittypisch als »Nationalurkunde« versteht und überdies eine enge Verbindung zum »Ethos der germanischen Heldensage« und zum »heldische[n] Seelenadel«<sup>44</sup> sieht, legt er großes Schwergewicht auf die Griechen. Ähnliches beobachten wir bei Klingenstein, der gemäß der kriegerischen Ausrichtung seines Beitrags konstatiert:

Eine Fülle heldischer Gestalten können als Vorbilder auf die jugendliche Seele wirken: Die Kämpfer des trojanischen Krieges, der Held der Odyssee, nicht nur Märchenfigur in einer bunten Fülle der Abenteuer, als der er gesehen wurde,

---

April 1933 ausgesprochen.« – Noch erschreckender sind die Ausführungen von Losemann 1977, 47, die neben Schachermeyrs Linientreue seine Bedachtsamkeit auf den eigenen Vorteil und sein Talent für Außenwirkung belegen: »Dabei dürfte Fritz Schachermeyr, der sich im April 1933 mit einer Skizze über die »nordische Führerpersönlichkeit« im »Völkischen Beobachter« zu Wort meldete, die größte Breitenwirkung erzielt haben. Ein Sonderdruck der erweiterten Aufsatzfassung dieses Themas ging, im Untertitel als »Baustein zur Weltanschauung des Nationalsozialismus« deklariert, an den damals noch für Hochschulangelegenheiten zuständigen Reichsinnenminister Frick, dem sich der Autor, wie es im Begleitschreiben hieß, »verantwortlich« fühlte, »seit Sie mich vor nicht ganz drei Jahren nach Jena berufen haben«. Schachermeyr versäumte nicht, den Minister auf ein aktuelles Arbeitsvorhaben hinzuweisen, den bereits angekündigten umfassenden »Versuch, zur Grundlegung der nationalsozialistischen Weltanschauung aus dem Geiste der Historie«. Der Titel war für sein eigenes Empfinden zwar »reichlich bombastisch ausgefallen«, schien ihm »aber im Hinblick auf den z. T. noch etwas schläfrigen Leserkreis der »Neuen Wege« als wünschenswert.« – Weiterführend Losemann 2007, 19–23.

40 Klingenstein 1933, 23–35.

41 Von Hagen 1933, 17–22.

42 Salomon 1933, 9–16.

43 Ebd., 15.

44 Ebd., 12.

sondern ein unbeirrbarer, in allen Verlockungen der Fremde heimattreuer, entschlossener Mensch, der, in immer neue vernichtende Abgründe geschleudert, den Kampf immer wieder von neuem aufnimmt [...].<sup>45</sup>

Schachermeyr glaubt, im antiken Griechenland gar »Nordisches« erkennen zu können:

Schon die früheste Bewegung des griechischen Volkes, die Einwanderung in Hellas, bedeutet zugleich auch einen Selbstverwirklichungsversuch, die Manifestation des nordischen Ideals des Heldischen. ([Fußnote dazu:] Wanderungen entstehen aus Motivkomplexen. So spielt bei den Wanderungen der nordischen Völker natürlich auch noch eine Reihe von anderen Beweggründen ihre Rolle. Das Vorhandensein einer heldischen Komponente kann aber nicht geleugnet werden.) Die Heerkönige, welche die Griechen nach dem Süden führten, waren echte Führergestalten, dem Gefolge organisch verbunden durch die Ideale der Treue und des Heldischen.<sup>46</sup>

#### 4. Dekonstruktion und Persiflage vs. Aufarbeitung(sversuche)

Das Wissen um die unmenschlichen Folgen dieses auch auf Antikerezeption beruhenden abstrusen Heldenverständnisses hat bei so manchen die Alarmglocken schrillen und sie eine beinahe automatisierte Abwehrhaltung einnehmen lassen, als ab 1965 die amerikanische Serie *Hogan's Heroes* über die Bildschirme flimmerte. (In deutscher Schnodder-Synchro wurde die Serie erst mit geraumer Verspätung ein Dauerbrenner als *Ein Käfig voller Helden*. Der Erstausstrahlung unter dem Titel *Stacheldraht und Fersengeld* war kein Erfolg beschieden.)<sup>47</sup> In 168 Folgen lassen alliierte Kriegsgefangene ihre deutschen Bewacher mehr als nur einfältig aussehen. Die fast lebenswürdige Zeichnung des Lagerkommandanten Klink (der gehörig sächzelt und permanent Angst vor den sozusagen »echten« Nazis hat) und der wohlbeleibte Feldweibel Schultz aus Bayern passten nicht ins Bild, das die amerikanische Öffentlichkeit von den verhassten und dämonisierten »Krauts« hatte. Dass Leon Askin den klassischen NS-Bösewicht General Burkhalter spielte und die *prisoners of war*, die POWs, die wahren Helden waren, konnte die vorgebliche Verharmlosung der Nazis nicht aufwiegen. Man erkannte das satirische Potential nicht – und Satire überschreitet eben zuweilen die Grenzen des guten Geschmacks und unterliegt anderen Gesetzen als das, was Historiker

<sup>45</sup> Klingenstein 1933, 25–26.

<sup>46</sup> Schachermeyr 1933, 40 mit Anm. 1.

<sup>47</sup> Viele Hintergrundinformationen liefert Scott Royce 1998.

wie Guido Knopp, Sönke Neitzel, Hugo Portisch oder Ian Kershaw<sup>48</sup> zur zeitgeschichtlichen Bildung des Lese- und des Fernsehpublikums leisten. Als dann 1968 die *Star Trek*-Folge *Patterns of Force* folgte, war die Aufregung noch größer; in Deutschland so groß, dass die *Raumschiff Enterprise*-Fassung *Schablonen der Gewalt* erst 1999 im Pay TV und 2011 im Free TV ausgestrahlt wurde. Kritiker unterstellten Gene Roddenberry und seinem Team Verharmlosung des Nationalsozialismus, was auf den ersten Blick wenig überraschend erscheint: Auf Ekos, wo Krieg herrscht, ist der Historiker John Gill verschwunden. Auf dem Nachbarplaneten Zeon [!] regieren Friede und Fortschritt. Kirk und Spock<sup>49</sup> müssen feststellen, dass es auf Ekos aussieht wie im Dritten Reich. Gill ist der »Führer«. Die Zeonisten sollen als »Untermenschen« vernichtet werden. Die beiden Enterprise-Offiziere verkleiden sich in Nazi-Uniformen. Bald fliegen sie auf und werden gefoltert. Sie können gemeinsam mit ihrem Mitgefangenen Isak [!] fliehen, der sie zu seiner Widerstandsgruppe mitnimmt. Man begibt sich in die »Reichskanzlei«, wo der »Führer«, der nur auf einem Bildschirm zu sehen ist, eine Rede zur »Endlösung« hält. Als Kirk und Spock es schaffen, den Raum zu betreten, in dem Gill sitzt, sehen sie, dass er unter Drogeneinfluss steht. Es gelingt ihm schließlich, den beiden zu erklären, dass er einst den Nationalsozialismus als funktionierende Staatsform gelehrt hatte, sein Stellvertreter ihn jedoch gestürzt und dann Machtmissbrauch begangen habe.<sup>50</sup> Während die Eko-

<sup>48</sup> Kershaw 2011 ist der Verfasserin als Besucherin eines Vortrags in Wien besonders eindrücklich in Erinnerung geblieben, da der britische Historiker luzid nachgewiesen hat, wie massiv der austrofaschistische Ständestaat unter Engelbert Dollfuß – durch die Fokussierung auf eine Führerfigur und durch die Gewöhnung an Gewaltbereitschaft – den Boden für Adolf Hitler aufbereitet hat.

<sup>49</sup> Shatner/Fisher 2016 ist für die private und berufliche Beziehung zwischen den beiden Hauptdarstellern, William Shatner (Kirk) und Leonard Nimoy (Spock) ebenso mit Gewinn heranzuziehen wie für das Aufdecken zahlloser (gesellschafts)politischer Botschaften – von der ganz selbstverständlichen Aufhebung der Rassentrennung auf der Enterprise (und dem Set) bis zum längst überwundenen Kalten Krieg – und die detaillierte Ausleuchtung des jüdisch geprägten Bildungshintergrunds des Mannes, der die Figur des Vulkaniers mit vielen und sehr persönlichen Elementen bereichert und geformt hat. – Vgl. hierzu 88: »Wir erzählen wahre Geschichten«, antwortete Leonard [knapp vor der Erstausstrahlung der Serie auf einer Promotion-Veranstaltung von NBC]. »Wir erzählen Geschichten von Überbevölkerung. Von Rassenkonflikten. Geschichten über Ökologie, über Treue und Brüderlichkeit.«

<sup>50</sup> Diese Annahme ist für einen kritischen Zuseher natürlich grenzwertig. Wenskus 2009, 84–85, Anm. 175 hat eine differenzierte, jedoch auch zu kurz greifende Sicht auf die Episode: »Im Falle von *Patterns of Force* haben die deutschen Sender jedoch überreagiert: diese Folge stellt keineswegs den Nationalsozialismus als Spezifikum der bösen Deutschen dar – im Gegenteil: auf Ekos wird das Regime, das zu bald zur rassistischen Diktatur

sianer bereits mit der Umsetzung der »Endlösung« beginnen, schafft es Kirk, Gill zu einer Rede zu bewegen, die seinen Stellvertreter als Verräter entlarvt. Die »Endlösung« wird gestoppt. Die Führungsriege der »Neo-Nazis« stirbt eines gewaltsamen Todes, desgleichen John Gill. – Es hat lange gedauert, bis weitgehend akzeptiert wurde, dass die Episode – wie im Übrigen sehr viele andere auch – bedeutend kritischer und entschieden nachdenklicher gemeint war als sie bei der Kritik und beim Publikum ankam: Die Geschichte kann sich wiederholen. Die Menschheit ist immer wieder auf der Suche nach dem »starken Mann«. <sup>51</sup> Welche Implikationen damit verbunden sind, wird nicht selten verdrängt.

Als 2004 Oliver Hirschbiegels beindruckender Film *Der Untergang* in die Kinos kam, gaben sich auf der Leinwand viele der prominentesten und beliebtesten deutschsprachigen Schauspieler/innen ein Stelldichein. Der damalige Iffland-Ring-Träger Bruno Ganz († 2019) gab einen überzeugenden, allerdings fast Mitleid erregenden Adolf Hitler, einige Darsteller (allen voran

---

wird, ausgerechnet von dem freundlichen, sanften und klugen John Gill errichtet, welcher der irrigen Ansicht war, ein nationalsozialistisches System ohne die bekannten negativen Züge sei denkbar. Am Schluss der Folge opfert Gill sein Leben, um das Regime, in dem er längst nichts mehr zu sagen hat, zu stürzen. Deutschenfreundlicher und gleichzeitig antifaschistischer geht es eigentlich kaum. Das einzige, was ich dieser Folge aus außerfiktionaler Sicht vorwerfen kann, ist, dass die Realien schlecht recherchiert sind, vor Allem die Uniformen. Aber natürlich könnte man aus innerfiktionaler Sicht erwidern, dass die Ekosianer die Nazi-Uniformen ihrem Geschmack angepasst haben können.«

- <sup>51</sup> Dazu bieten Mayer 2004 und Vermes 2012 vordergründig parodistisch-satirisch, auf der Ebene des Subtextes jedoch zum Nachdenken über die Wiederholbarkeit der Geschichte anregend, vergnügliche Lektüren. Während Mayer den namentlich nicht genannten, aber Züge von Arnold Schwarzenegger tragenden Protagonisten (und Ex-Präsidenten der USA!) über amerikanische Politik räsonieren lässt (66–67: »Meine Bezeichnung von Autorität und Macht besteht darin, dass ich sehr dafür bin. Die Leute brauchen jemanden, der ihnen sagt, was sie tun sollen.« [...] »Imperialismus ist reine Zivilisation« [...]). In dieser Erscheinungsform liegt unwiderruflich das Schicksal des Abendlandes. Der kultivierte Mensch hat seine Energie nach innen, der zivilisierte nach außen. Ausdehnung ist alles – so lautet das Motto der amerikanischen Zukunft.« Das Gefasel von den europäischen Wurzeln, von der Wahrung dieser Tradition der Aufklärung, langweile ihn nur.«), wacht bei Vermes 2012 Adolf Hitler in einer nach Benzin stinkenden Uniform im Jahr 2011 mitten in Berlin auf, wird, da man ihn für einen exzentrischen Künstler und begnadeten Imitator hält, zum medialen Shootingstar und steht ganz am Ende des Debütromans am Beginn einer zweiten politischen Karriere: »Ich [Adolf Hitler] sollte auf ihn [einen Marketingspezialisten] hören, er hat ein Händchen dafür. Er hat auch bereits einen neuen Wahlspruch geliefert. Er prangt unter allen Plakaten, als verbindendes Element. Er greift alte Verdienste auf, alte Zweifel, und hat obendrein ein humorvoll-versöhnliches Element, mit dem man die Wählerschaft dieser Piraten und anderen Jungvolks auf die eigene Seite ziehen kann. Der Slogan lautet: »Es war nicht alles schlecht.« Damit kann man arbeiten.«

die von Göring und Jodl) waren optisch denkbar ungeeignet besetzt, und erklärte Publikumsliebblinge wie Christian Berkel und Heino Ferch spielten eklatant zu positiv gezeichnete Schergen, nämlich den SS-Arzt Ernst Günther Schenck und den Rüstungsminister und Architekten Albert Speer. Nicht einmal die »tiefgläubige« Nationalsozialistin Magda Goebbels wurde in der für ihre Darstellerin Corinna Harfouch nach eigener Aussage unerträglichen Szene, in der sie ihre sechs Kinder vergiftet, so negativ dargestellt, wie sie es nach nüchterner historischer Analyse verdient hätte. Vereinzelt wurden einzelne der erwähnten Punkte kritisiert, nie jedoch gebündelt. Schauspielerisch sind die Leistungen erstklassig, doch die Besetzung mit »Helden« des deutschsprachigen Films – von der Erzähltechnik über ziemlich weite Strecken ganz zu schweigen – trägt eine nicht zu unterschätzende Gefahr der Verharmlosung in sich; schließlich haben diesen Film nicht nur kritische und geschichtsbewusste Menschen gesehen.

Wenn jemand nun einwenden möchte, dass auch der Publikumsliebbling Sir Peter Ustinov einst einen der römischen Antihelden schlechthin, nämlich Nero, spielte,<sup>52</sup> kann man diesen Einwand mühelos entkräften: Die Rolle des verrückten Scheusals stand am Beginn seiner Weltkarriere, die Verkörperung Hitlers durch Ganz und diejenige Speers durch Ferch erfolgte auf deren Karrierehöhepunkt. – *À propos* Nero:<sup>53</sup> Den versuchte Hitler zu rehabilitieren; er sah Parallelen zwischen sich und ihm. Der Berührungspunkt besteht in den städtebaulichen Maßnahmen:

<sup>52</sup> *Quo vadis?*, USA 1951 (Regie: M. LeRoy; Produktion: S. Zimbalist). – Vgl. Ustinov 2004, 237–246, hier 237: »Mit achtundzwanzig erhielt ich einen aufregenden Vorschlag. MGM wollte ein Remake von *Quo Vadis* drehen, und ich war ein Kandidat für die Rolle des Nero. [...] Sie waren von meinem Vorsprechen [...] angetan, warnten mich jedoch telegrafisch, daß ich für die Rolle vielleicht ein wenig zu jung wäre. Ich kabelte zurück, daß ich womöglich zu alt sein würde, wenn sie den Film [...] verschoben, da Nero mit einunddreißig gestorben sei. In einem zweiten Telegramm schrieben sie: »HISTORISCHE NACHFORSCHUNGEN BESTÄTIGEN IHRE ANGABEN STOP DIE ROLLE GEHÖRT IHNEN.«

<sup>53</sup> In Fachkreisen gilt es längst als erwiesen, dass Nero nicht für die Brandkatastrophe am mehrfachen *dies ater* (18.764 n. Chr.) verantwortlich war. Allen voran Tacitus' Schilderung (*Annales* 15,38–44) von allerlei Gerüchten – in Kombination mit dem negativen Auftakt der *cena Tigellini* (*Annales* 15,37) – trug wesentlich dazu bei, dass spätere Autoren – oft nur zu bereitwillig – dem traditionell ohnehin schon als mentalen und ethischen Grenzgänger gezeichneten *princeps* eine weitere verbrecherische Facette hinzufügten. – Für ein positiveres Nero-Bild vgl. Fini 1994, 152–181 und die rezente TV-Dokumentation *Die Akte Nero: Auf den Spuren einer antiken Verschwörung*, Österreich 2017 (Regie: K.T. Steindl; Produktion: H. Mayer-Moroni/N. Klingohr).

Ich glaube keine Sekunde an irgendeine Schilderung römischer Cäsaren, wie sie uns überliefert ist. Nie hat Nero Rom angezündet, das haben die Christen-Bolschewisten gemacht, wie die Kommune 1871 Paris und 1933 den Reichstag in Flammen steckte.<sup>54</sup>

## 5. Böse Bauten<sup>55</sup> und Geschichtsklitterung vs. (versteckter) Widerstand

Albert Speer, im Übrigen derjenige unter den Hauptkriegsverbrechern, der sich in Nürnberg am günstigsten und harmlosesten darzustellen verstand,<sup>56</sup> sollte Adolf Hitler bei der Umsetzung seiner aberwitzigen Pläne zur megalomanierten »Welthauptstadt Germania« unterstützen: Er war es, der die Pläne des verhinderten Kunstmalers und Hobbyarchitekten in gigantisch überdimensionierte Modelle umsetzte und zu Probezwecken einen Schwerbelastungskörper in Berlin Tempelhof positionieren ließ, um die Tragfähigkeit des Bodens auszutesten. Schnell zeigte sich, dass allein die geplante »Große Ruhmeshalle« sich in einem Ausmaß geneigt hätte, die den Schiefen Turm von Pisa in den Schatten gestellt hätte. Das riesenhafte Zerrbild des Pantheons konnte also nicht realisiert werden; der im Volksmund »Naziklotz« genannte Zylinder steht bis heute als Mahnmal; desgleichen die unvollendete Nürnberger Kongresshalle, die frappant an das Kolosseum gemahnt. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in Gestalt einer wüsten Geschichtsklitterung Elemente aus unterschiedlichen (nicht nur, aber eben auch) antiken Kulturen so zusammengekleistert und hingeklotzt wurden, dass daraus das entstand, was dem aktuellen heldisch-heroischen Ideal entsprach. Der Baustein, der im Zuge dessen aus der Griechenlandbegeisterung besonders gerne herangezogen wurde, war das martialische Sparta, passten die Spartiaten doch unzweifelhaft am besten zu Hitlers vielzitiertem Idealtypus, der »flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Krupp-Stahl« sein sollte.<sup>57</sup>

Doch nicht in allem, wo »Sparta« draufstand, war auch dieses ideologisch missbrauchte »Sparta« drin. Gemeinsam mit Franz Römer hat die Verfasserin

<sup>54</sup> Chapoutot 2014, 398 zitiert aus Hitlers »Monologen im Führerhauptquartier 1941–1944«, hier vom 25.10.1941.

<sup>55</sup> Vgl. hierzu die Sendereihe *Böse Bauten* des ZDF: <https://www.zdf.de/dokumentation/zdfinfo-doku/boese-bauten-hitlers-architektur-eine-spurensuche-in-berlin-102.html> (accessed 10.6.2019).

<sup>56</sup> Albert Speers perfekte Autoapologetik hat Trommer 2016 systematisch und in Kategorien typisiert aufgearbeitet.

<sup>57</sup> Rede Adolf Hitlers vor 50.000 HJ-Mitgliedern am 14.9.1935 in Nürnberg.

dieses Beitrags vor einigen Jahren sämtliche Dissertationen durchleuchtet, die während des Zweiten Weltkriegs am damaligen Seminar für Klassische Philologie der Universität Wien geschrieben wurden, und die Ergebnisse publiziert.<sup>58</sup> Sie sind ernüchternd: Vor allem gräzistische Dissertationen erwiesen sich als ideologisch besonders anfällig. Doch eine entzieht sich diesem – letztlich wenig überraschenden – Schema: Felix Zawodskys Arbeit über »Erziehung als kultische und staatliche Idee in Sparta« aus dem Jahr 1943.<sup>59</sup> Nicht zufällig an exponierten Stellen lässt er mit kritischen Botschaften aufhorchen, die auch nicht überlesen wurden, sondern ihn in gehörige Schwierigkeiten brachten. Wie Ulrich Bechers und Peter Preses' durch Franz Antels Verfilmung und Karl Merkatz' Darstellung unsterbliche Figur des widerständigen Fleischhauers Karl Bockerer<sup>60</sup> überstand er sie nur mit viel Glück und Geschick. Der folgende Textausschnitt wird eine annähernde Beurteilung dessen ermöglichen, was dem mutigen jungen Mann geschehen hätte können, der – wenige Monate nach Stalingrad – seine Dissertation auf eine Art und Weise beendete, die nicht nur das Heldenbild deutscher Recken dekonstruierte, sondern mühelos als Wehrkraftersetzung ausgelegt hätte werden können:

Es bietet sich uns, ins Altertum transponiert, das ganz gleiche Bild, wenn wir den spartanischen Kosmos, dessen Grundzüge ich zu entwerfen versucht habe, vor unserem geistigen Auge widerstehen lassen. Zeit und Lage sind verschieden, Tendenz, Erscheinungsformen und Sinn aber gleich. Ob man den Vergleich noch weiter führen darf? Zwei Brempunkte kontradiktorischer Lebensformen hatte das alte Hellas aufzuweisen: Athen, als Zentrum der Kultur, und Sparta als Zentrum der Macht. Sparta ist verfallen; Athen aber hat sich im Weg durch die Jahrtausende einen, wenn auch matten Schimmer vergangener kultureller Größe gerettet. Es ist heute, nach wie vor, der geistige Mittelpunkt Griechenlands. Sparta war; wir aber stehen ernst und nachdenklich vor den Trümmern dieser Welt, an der Bahre dieses Volkes, das seinen Ewigkeitsbestand einst mit der Waffe in der Faust dem Schicksal abzutrotzen suchte.<sup>61</sup>

Auch so kann man antikes Heldentum transformieren. 1943 erforderte das allerdings großen Wagemut. Felix Zawodsky bewies ihn – als verantwortungsvoller Interpret der Antike. Somit stehen mehr als 75 Jahre nach der Erstveröffentlichung die einprägsamen Schlussworte dieses (einsamen)

<sup>58</sup> Römer/Schreiner 2010, 329–331.

<sup>59</sup> Zawodsky 1943.

<sup>60</sup> *Der Bockerer*, Österreich 1981 (Regie und Produktion: F. Antel; Drehbuch: H.C. Artmann/K. Nachmann).

<sup>61</sup> Zawodsky 1943, 133–134.



Helden erneut am Ende eines Beitrags – als späte Würdigung für einen jungen Gräzisten, der sich im Unterschied zu vielen anderen nicht verbiegen hat lassen, sondern einem entscheidenden Teil der Promotionsformel treu geblieben ist: »nicht um schnöden Gewinnes oder eitlen Ruhmes willen, sondern auf dass die Wahrheit sich weiter verbreite und ihr Licht, worauf das Wohl der Menschheit sich gründet, heller erstrahle« (*non sordidi lucri causa nec ad vanam captandam gloriam, sed quo magis veritas propagetur et lux ejus, qua salus humani generis continetur, clarius effulgeat*).

## Bibliographie

- M. Bach, Mussolini und Hitler als charismatische Führer: Was kann Max Webers Modell der charismatischen Herrschaft zur Erklärung der Dynamik faschistischer Bewegungen beitragen?, in: Th. Schlemmer/H. Woller (Hg.), Der Faschismus in Europa: Wege der Forschung, München 2014, 107–121.
- W. Bräuninger, DUX: Mussolini oder der Wille zur Macht, Graz 2018.
- A. Bullock, Hitler und Stalin: Parallele Leben. Aus dem Englischen von H. Ettinger/K.H. Siber, Berlin 1991.
- J. Chang/J. Halliday, Mao: Das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes. Aus dem Englischen von U. Schäfer/H. Schlatterer/W. Roller, München 2005.
- J. Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike. Aus dem Französischen von W. Fekl, Darmstadt 2014.
- M. Fini, Nero: Zweitausend Jahre Verleumdung: Die andere Biographie. Aus dem Italienischen von P. Kaiser, München 1994.
- P. Finn/P. Couvée, Die Affäre Schiwago: Der Kreml, die CIA und der Kampf um ein verbotenes Buch. Aus dem Englischen von J. Orth/J. Pinnow, Darmstadt 2016.
- E. Forssman, Edle Einfalt und stille Größe: Winckelmanns Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst von 1755, Freiburg i.Br. 2010.
- E. Gentile, Der »neue Mensch« des Faschismus: Reflexionen über ein totalitäres Experiment, in: Th. Schlemmer/H. Woller (Hg.), Der Faschismus in Europa: Wege der Forschung, München 2014, 89–106.
- J. Ginsburg, Marschroute eines Lebens, München 1989.
- J. Ginsburg, Gratwanderung, München 1991.
- B. von Hagen, Wege zu einem Humanismus im Dritten Reich, in: Humanistische Bildung im Nationalsozialistischen Staate, Leipzig 1933, 17–22.
- M. Jary, Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n: Das Leben der Zarah Leander, Berlin 2001.

- I. Kershaw, Hitlers Popularität und nationalsozialistische Gewalt, Vortrag an der Universität Wien vom 1.12.2011, abgedruckt u. d. T. »Die Peitsche, die Peitsche« in: Die Presse 10.12.2011.
- L. Kinkel, Die Scheinwerferin: Leni Riefenstahl und das »Dritte Reich«, Hamburg 2002.
- A. Kirk, 100m sprint: How does Usain Bolt compare to Olympians across the decades?, The Telegraph, 19.8.2016, <https://www.telegraph.co.uk/athletics/2016/08/13/100m-sprint-how-does-usain-bolt-compare-to-olympians-across-the/> (accessed 9.6.2019).
- G. Klingenstein, Humanistische Bildung als deutsche Waffe, in: Humanistische Bildung im Nationalsozialistischen Staate, Leipzig 1933, 23–35.
- G. Knopp, Hitlers Frauen und Marlene, München 2001.
- Th. Kunze, Nicolae Ceaușescu: Eine Biographie, Berlin 2009.
- Z. Leander, Es war so wunderbar: Mein Leben, Hamburg 1973.
- V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike: Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945, Hamburg 1977.
- V. Losemann, Klio und die Nationalsozialisten: Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte. Hg. von C. Deglau/P. Reinard/K. Ruffing, Wiesbaden 2007.
- N. Mayer, Der starke Mann: Eine amerikanische Collage, in: G. Sperl/M. Steiner (Hg.), Wiederkehr der Barbaren: Die Menschen bleiben der Menschheit schlimmster Feind, Wien 2004, 62–70.
- M. Meuer, Polarisierungen der Antike: Antike und Abendland im Widerstreit: Modellierungen eines Kulturkonfliktes im Zeitalter der Aufklärung, Heidelberg 2017.
- J. Owens/P.G. Neimark, The Jesse Owens Story, New York 1970.
- M. Pesditschek, Barbar, Kreter, Arier: Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr, 2 Bde., Saarbrücken 2010.
- M. Rau (Hg.), Die letzten Tage der Ceaușescus: Dokumente, Materialien, Theorie, Berlin 2010.
- L. Riefenstahl, Die Nuba: Menschen wie von einem anderen Stern, München 1973.
- L. Riefenstahl, Die Nuba von Kau, München 1976.
- L. Riefenstahl, Memoiren, München 1987.
- F. Römer/S. Schreiner, Dis-kontinuitäten: Die Klassische Philologie im Nationalsozialismus, in: M.G. Ash/W. Niefß/R. Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Das Beispiel der Universität Wien, Göttingen 2010, 317–342.
- A. Ross, The Rest is Noise: Listening to the Twentieth Century, New York 2007.
- R. Rother, Leni Riefenstahl: Die Verführung des Talents, Berlin 2000.

- R. Rother, Führerkult als Film »Triumph des Willens«, in: G. Biegel/W. Otte (Hg.), Ein Volk dankt seinem (Ver)führer: Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937, Braunschweig 2002, 109–116.
- G. Salomon, Humanismusbewegung, in: Humanistische Bildung im Nationalsozialistischen Staate, Berlin 1933, 9–16.
- F. Schachermeyr, Die nordische Führerpersönlichkeit im Altertum: Ein Baustein zur Weltanschauung des Nationalsozialismus, in: Humanistische Bildung im Nationalsozialistischen Staate, Leipzig 1933, 36–43.
- F. Schachermeyr, Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte: Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken, Frankfurt a.M. 1940.
- F. Schachermeyr, Alexander der Große: Ingenium und Macht, Graz 1949.
- F. Schachermeyr, Alexander der Große: Das Problem seiner Persönlichkeit und seines Wirkens, Wien 1973.
- B. Scott Royce, Hogan's Heroes: Behind the Scenes at Stalag 13!, New York 1998.
- W. Shatner/D. Fisher, Spock und ich: Mein Freund Leonard Nimoy. Aus dem Amerikanischen von J. Wais, München 2016.
- G. K. Schukow, Erinnerungen und Gedanken, Stuttgart 1969.
- H. Shukman, Stalin's Generals, New York 1993.
- M. Tansky, Joukov: Le maréchal d'acier, Paris 1965.
- A. Teut, Architektur im Dritten Reich 1933–1945, Berlin 1967.
- J. Trimborn, Riefenstahl: Eine deutsche Karriere, Berlin 2002.
- I. Trommer, Rechtfertigung und Entlastung: Albert Speer in der Bundesrepublik, Frankfurt 2016.
- O. Wenskus, Umwege in die Vergangenheit: Star Trek und die griechisch-römische Antike, Innsbruck 2009.
- H. Woller, Mussolini: Der erste Faschist: Eine Biografie, München 2016.
- P. Ustinov, Ich und ich: Erinnerungen, Berlin 2004.
- T. Vermes, Er ist wieder da: Der Roman, Köln 2012.
- F. Zawodsky, Erziehung als kultische und staatliche Idee in Sparta, Diss. Wien 1943.